

Kann denn Meutern Sünde sein?



Clark Gable als Meuterer Fletcher Christian zwischen seinem Kapitän Bligh (im Film: Charles Laughton, unten eine zeitgenössische Darstellung) und seiner Geliebten (Movita Castaneda).



Was spielte sich wirklich ab am 28. April 1789 nahe der Insel Tofua inmitten des Pazifik? Die Spielfilme über die Meuterei auf der Bounty geben die Geschehnisse nur sehr verzerrt wider. Für die Nachfahren der Meuterer, die heute immer noch auf der einsamen Südseeinsel leben, auf die ihre Vorfäter einst flüchteten, sind die Schiffsrebelln nicht die strahlenden Helden, als die sie dargestellt werden. Meutereihistorisches von Ulli Kulke

»Die Wahrheit«

■ Die ZDF-Sendereihe »Terra X« bringt am kommenden Sonntag um 19.30 Uhr einen Beitrag über die Meuterei auf der Bounty. Darin soll die Rolle Kapitän William Blighs, der in mehreren Filmen als sadistischer Tyrann gezeigt wird, in einem anderen Licht dargestellt werden. Der Titel: »Das Logbuch der Bounty – Die Wahrheit über eine weltberühmte Meuterei«.

Der Auftrag

■ Britische Kaufleute hatten im 18. Jahrhundert geklagt, daß für ihre Arbeitssklaven in den westindischen Besitzungen die geeignete Nahrungsgrundlage fehlte. Da erhielt die Kolonialverwaltung Kunde von großen Bäumen mit den äußerst nahrhaften Brotfrüchten, die auf den pazifischen Inseln wuchsen. James Cook hatte 1771, nach der Rückkehr von seiner ersten Weltumsegelung, davon berichtet. König George III. beauftragte daraufhin seine Marine, ein Schiff auszurüsten, das Brotfruchtpflanzen von Tahiti in die Karibik bringen sollte. Der 215-Tonnen-Küstensegler *Bethia*, 27 Meter lang, 7,3 Meter breit, wurde ausgesucht und in »Bounty« (Wohltat, Geschenk) umbenannt.

Um die Welt

■ Die Königlich Geographische Gesellschaft äußerte den Wunsch, die *Bounty* möge eine Route wählen, die sie um die ganze Welt führe, also um Kap Hoorn in den Pazifik nach Tahiti – und dann weiter gen Westen.

Fünf lange Monate

■ Wegen des erfolglosen Versuchs, das Kap Hoorn zu umfahren, kam man erst in Tahiti an, als es jahreszeitlich bedingt zu spät war, die Brotfruchtpflanzen aufzunehmen. Das Schiff mußte fünf Monate warten. Die Mannschaft freundete sich mit dem entspannten Südseeleben an – ein Grund für die spätere Meuterei.

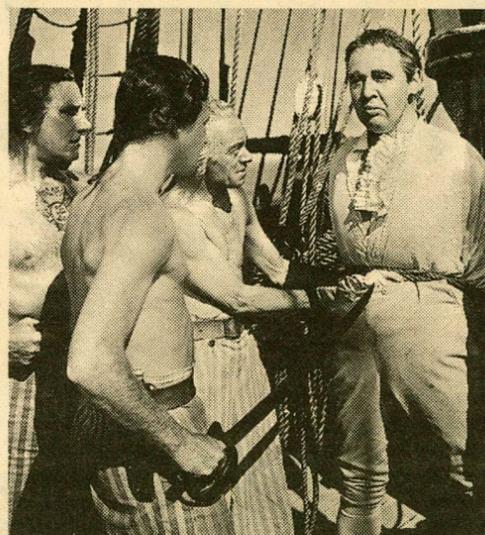


Meuterei und Aufklärung

Überall und nirgends hatte man sie gesehen gegen Ende des 18. Jahrhunderts: die meistgesuchten Verbrecher ihrer Majestät. Beim Landgang in der ostasiatischen Inselwelt oder auch in südamerikanischen Hafenspelunken. Hartnäckig hielt sich das Gerücht, der Anführer, Fletcher Christian, sei von Zeugen beim Einkauf identifiziert worden – im Zentrum seiner Heimatstadt London. Tatsächlich hatte sie niemand zu Gesicht bekommen. Doch die englischen Gazetten waren voller Spekulationen über ihren Verbleib.

Es geht um jenen Schurkenstreich, von dem heute jeder gehört hat, aber fast niemand mehr weiß, ob er sich wirklich abspielte oder nur in Hollywood. Tatsächlich war es denn auch eine reale, aber märchenhafte Begebenheit – mit Schurken, Tyrannen, Helden, mit Mord und Totschlag am anderen Ende der Welt: die wahrhaft legendäre Meuterei auf der *Bounty*. Aber wer waren die Schurken, wer die Helden, wo war Gut, wo Böse? Die Frage bewegte vor 200 Jahren die Gemüter auf den britischen Inseln. Nun soll ein neues Kapitel in der Geschichte der Meuterei geschrieben werden. Wird »die Wahrheit über eine weltberühmte Meuterei« ans Tageslicht kommen, wie das Zweite Deutsche Fernsehen – etwas vollmundig – behauptet, das sich in einer populärwissenschaftlichen Reihe zu bester Sendezeit (nächsten Sonntag, 19.30 Uhr) diesem Thema widmet? Die Fachwelt streitet schon seit langem über Recht und Unrecht: ob Widerstand Pflicht war in den Morgenstunden jenes 28. April 1789, nahe der Insel Tofua, oder schlimmster Frevel.

Die Meuterei auf der *Bounty* fand nicht irgendwann statt. Natur-Romantizismus rousseauscher Prägung breitete sich aus. Die Sehnsucht nach dem unbeschwertem Leben in den angeblich herrschaftsfreien Dörfern



Schauspieler Laughton – ein Zerrbild Blighs

der wilden Südseeinsulaner trieb in Europa ihre bizarren Blüten, Robinsonaden wurden populär. »In der Sehnsucht nach einem solchen Leben«, schreibt Hans Ritz in seinem Buch »Die Sehnsucht nach der Südsee«, »steckte das Unbehagen an der gesellschaftlichen Misere in Europa. Wenn diese Unzufriedenheit in offene Kritik umgewandelt wurde, bildete sie eine Triebkraft sozialer Revolutionsprojekte, zusammen mit dem glückverheißenden Inselbild.« Nicht nur, daß junge deutsche Burschen, die als Geheimbund mit Kassenwart und Schriftführer die Auswanderung ins Paradies planten, von der Obrigkeit in Kerker geworfen wurden. Sehnsucht nach dem Leben auf Tahiti war auch Auslöser jener berühmten Meuterei in den Gewässern des Tongaarchipels.

Der Coup d'Etat auf hoher See fand im Jahr der großen Französischen Revolution

statt, im Zeitalter der Aufklärung, da manch willkürliche Machtstruktur zur Disposition stand. Rebellion und Südseeerträume – in einigen klugen Zeitgenossen verband sich beides. Bekanntestes Beispiel: Der Göttinger Schriftsteller Georg Forster, Teilnehmer sowohl an Cooks Weltumsegelung einige Jahre zuvor als auch an der Französischen Revolution. Aber waren schon deshalb Recht und Moral auf der Seite des Aufruhrs, nur weil er inmitten des Pazifik gegen ein europäisches Königshaus stattfand?

Die populäre Geschichtsschreibung über die turbulenten Ereignisse vor gut 200 Jahren pflegt diese Lesart: Hie der haßtriefende Schiffsführer William Bligh, Repräsentant des Absolutismus unaufgeklärtester Art, gleichsam süchtig danach, seine Mannen im permanenten Rotationsprinzip mit der Neuschwänzigen Katze halbtot schlagen zu lassen – da der grüblerische Fletcher Christian, für die rauhe Seefahrt viel zu zartfühlend und deshalb zur Meuterei gezwungen, damit er eben dem Leben zugeführt werden kann, das ihm die Menschen im Kino so sehr gönnen: auf Tahiti an der Seite seiner treuen Südseeschönheit Mauatua.

Der Weg zum Ursprung dieses meuterei-historisch unhaltbaren Klischees ist leicht zurückverfolgt: Schon der erste von inzwischen vier Spielfilmen zum Thema zeigt Clark Gable als strahlenden Helden und Meuterer sowie Charles Laughton als heimtückischen Kommandanten und Schurken. Der 1935 gedrehte Metro-Goldwyn-Mayer-Schinken geht auf den berühmten, aber mit der Wahrheit unsauber umspringenden Romanwälder »The Bounty Trilogy« von Charles Nordhoff und James N. Hall von 1932 zurück. »Ein gefundenes Fressen für die Hollywoodmagnaten, deren Ehrgeiz darin gipfelte, alle Begebenheiten der Weltgeschichte zu verschulzen«, schreibt Hans Ritz. Die »Tatsachen ließ man beiseite, um nicht das Geschäft mit den unterhaltungsgierigen Kinobesuchern zu verderben«.

Immerhin: Hall und Nordhoff haben sich ihre Sicht der Dinge nicht aus den Fingern gesogen. Ihre Dramaturgie war der Schrift

Die Meuterer setzen ihren Kapitän Bligh mit seinen 18 Getreuen auf offener See im Tonga-Archipel in einer Barkasse aus. Bligh schaffte es, das Boot über 7000 Kilometer nach Timor zu führen.



»A Short Reply to Captain Bligh« aus dem Jahre 1795 entlehnt. Autor: Edward Christian, Professor für Rechtswissenschaften an der Universität Cambridge – und Bruder des Obermeuterers Fletcher Christian, um dessen Rehabilitierung er bemüht war. Der hatte sich der Vernehmung schließlich fünf Jahre zuvor auf Nimmerwiedersehen in den Weiten des Pazifik entzogen.

LETZTER MANN DER BOUNTY

16. Februar 1808, die Suche nach dem »Fliegenden Holländer« Bounty auf den sieben Weltmeeren war inzwischen etwas erlahmt, man stand inmitten der napoleonischen Kriegswirren. An diesem Frühjahrstag dümpelte die Topaz, ein kleines amerikanisches Walfangschiff, durch den südöstlichen Pazifik. Kapitän Mayhew Folger hörte sich in seiner Kajüte die Klagen des Steuermannes an: »Nichts als Wasser, Sir, seit Wochen. Keine Wale, keine Landschaft und erst recht keine Aussicht darauf.« Die damaligen Seekarten verzeichneten an dieser Stelle, 130 Grad westliche Länge und 25 Grad südliche Breite, tatsächlich weit und breit keinen Punkt, der auf Land hindeuten könnte. Folger wollte bald die Order zur Kursänderung nach Norden geben, im Südpazifik war zu dieser Jahreszeit nichts zu holen. Da meldete der Maat: »Backbord voraus eine kleine Insel, Sir.«

»Wie das?« brummte der Käpten. Er ließ auf die Insel zuhalten. Ihre bizarre Topographie, die an eine sagenhafte Felsenburg erinnerte, gab ihm eine Ahnung, was er vor sich hatte: »Das kann nur Pitcairn sein. Carteret hat es vor 40 Jahren entdeckt.« Folger stutze, nahm die Seekarte mit an Deck. Das kleine gebirgige Eiland war von seinem Entdecker um gute 200 Seemeilen falsch eingetragen, mit dem Zusatz, es sei unbewohnt.

Unbewohnt? Der Mann am Bug machte plötzlich Rauchsäulen aus, oben, am Rand der Steilküste. Hatte sich Carteret gleich doppelt geirrt? Der zweifelnde Käpten, der dies durch sein Fernrohr nachprüfen wollte, sah, wie sich eine kleine Schaluppe von einem Einschnitt der Felswand löste und trotz

hoher Brandung dem Schiff näherte. Als das Ruderboot längsseits lag, staunten die Amerikaner nicht schlecht: Halbwüchsige blickten zu ihnen herauf, mit durchaus europäischen Gesichtszügen, kein einziger Erwachsener. Ein Eiland der Jugend inmitten der riesigen, noch unbekanntes Südsee?

»Wut a way you?« riefen die Jungen von unten der Mannschaft zu. Gebrochen zwar, aber dennoch deutlich erklang die vertraute englische Sprache. Immer wieder war der Name »Aleck« herauszuhören, und daß es sich um einen großen alten Mann handelte, der oben auf der Insel wohne und gerne mal mit dem Kapitän sprechen wolle. Und: »Kennen Sie Bounty?« fragten die eingeborenen Jungs. Zum Teufel, dachte sich Folger, was wissen die hier von dem Meutererschiff, das vor 18 Jahren spurlos verschwand? Sollten Fletcher Christians Galtenvögel dort, auf dieser winzigen Insel...?

Man ruderte an Land, kletterte die Steilküste hinauf und traf »Aleck«. Der Mann, dessen richtiger Name Alexander Smith lautete, entpuppte sich als der letzte Überlebende der Bounty-Meuterer. 18 Jahre nach der Meuterei waren die Walfänger der Topaz die ersten, die die bis dahin unbekanntes Fluchtburg der Seerebellen anliefen. Weder Polynesier noch Weiße hatten die Männer dort je zu Gesicht bekommen. Nun erst war das Rätsel der Bounty gelöst.

Und so konnte Folger zuallerst mit einer grundsätzlichen Neuigkeit aufwarten, von der die Meuterer 18 Jahre lang keinen Schimmer hatten: Die Welt wußte Bescheid über die Meuterei. Dies lag nur daran, daß ihr Widersacher Bligh, den sie am 28. April 1789 auf hoher See in einem kleinen Ruderboot mit achtzehn Getreuen dem eigentlich sicheren Tod übereignet hatten, ein Wunder vollbrachte. Er schaffte es, das überfüllte Fahrzeug knapp 7000 Kilometer ohne Seekarten durch den Pazifik zu rudern und zu segeln. Vorbei an Kannibaleninseln, bis zur niederländischen Station Kupang auf der Sundainsel Timor. Die Leistung gilt heute noch als unübertroffen. Wenig später konnte Bligh Alarm schlagen bei Marine und Justiz.

Etwas mehr als Folger hatte Meuterer Aleck zu erzählen an diesem 16. Februar 1808. Und über seine Geschichte hätte sich vor allem einer gefreut: William Bligh. All die Vorwürfe, die der Kommandant der Bounty nach seiner Rückkehr nach Europa gegen seine frevelhaften Widersacher auf der Bounty erhoben hatte – in Büchern und vor Gericht –, wurden durch das, was sich in den Jahren nach der Meuterei auf Pitcairn abspielte, bestätigt: der gewaltbereite, unmenschliche und vor allem egoistische Charakter dieser Meute der Gesetzeslosen.

Nach der Meuterei, so konnte Smith nun erstmals enthüllen, war die Bounty mehrere Monate durch den Pazifik geirrt, auf der Suche nach einem sicheren Versteck. Die Ansiedlung auf bewohnten Inseln scheiterte nicht zuletzt am rassistischen, überheblichen Verhalten der Outlaws. Einige ließen sich auf Tahiti absetzen, wo sie von einem süßen Leben träumten. Eine tödliche Torheit: Die Besatzung der englischen Fregatte Pandora, unter ihnen Männer aus Blighs offenem Boot, die zur Strafverfolgung ausgesandt war, griff sie auf und überführte sie in die Gewalt der Krone. Drei von ihnen hingen schließlich an der Rah eines Kriegsschiffes im Hafen von Portsmouth.

Fletcher Christian zog es vor, mit acht Kumpanen sowie zwölf Polynesierinnen und sechs Polynesiern (die nicht alle freiwillig mitführen) zu verschwinden – nach Pitcairn. Die falsche Eintragung auf den Seekarten erschwerte zwar seine Suche, rettete ihn aber letztlich vor den Greifern ihrer Majestät. Der Kapitän der Pandora, der Christian nicht mehr dingfest machen konnte, sandte immerhin noch Grüße hinterher: »...daß er – wenn er so glücklich sei, der Gerechtigkeit zu entgehen – seine Talente anwendet, um die Wilden in Menschen zu verwandeln. Dann erhebt sich vielleicht ein britisches Ilion im Süden.« Fromme Wünsche.

Auf Pitcairn war die Bande in Splendid isolation – die Bounty hatte man sofort versenkt – auf Gedeih und Verderb sich selbst ausgeliefert. Fünfzehn Männer und zwölf Frauen –

das war das verhängnisvolle Ungleichgewicht der Inselbevölkerung. Drei Polynesier waren zum Singledasein verdammt. Und als die Frau des Meuterers John Williams beim Eiersuchen von den Klippen stürzte, machte der Witwer Anspruch auf die Gefährtin eines vierten Tahiters geltend.

In einer Gesellschaft, die keine Gesetze akzeptierte und schon gar keine Instanz, die über ihre Einhaltung wachte, blieb hierbei nur das Faustrecht. Fletcher Christian, auf See als einziger Navigationskundiger noch in unangefochtener Stellung, verlor an Land schnell seine Autorität.

DER FLUCH DER BÖSEN TAT

Im übrigen kam die Macht auf Pitcairn aus den Gewehrläufen, und die hüteten die Engländer in ihren Seekisten. Die Herrschaft der weißen Meuterer über die Tahiter bezeichnet Ritz in seinem Buch zutreffend als »Klassen-, Rassen- und Männergesellschaft en miniature«. Sie wirft auch rückwirkend kein gutes Licht auf die Rolle der Männer während der Meuterei.

Williams' Raub der Tahiterin war nur der Höhepunkt. Die Polynesier wurden wie selbstverständlich zur Feldarbeit gezwungen, die Briten pflegten allenfalls mal ihre Blumenrabatten. Tom Christian, Fletchers Ururenkel auf Pitcairn, räumt heute ein: »Den englischen Männern ist das meiste anzulasten. Sie teilten das Land nur unter sich auf. Die sechs tahitischen Männer bekamen nichts ab, sie wurden wie Sklaven behandelt.«

Es kam wie es kommen mußte: Schließlich hob ein gegenseitiges Erschießen, Erschlagen und anderweitiges Meucheln an, zunächst Weiße gegen Polynesier, dann jeder gegen jeden. Wochenlang wohnte kein Mann mehr im Dorf. Alle waren in die Berge geflohen, um sich vor allen zu verstecken. Nur die Frauen gingen durch kluge Kriegstaktik schadlos aus dem Männermorden hervor. Tom Christian empfindet heute kein Mitleid für seine Vorfahren: »Die Meuterer haben sich das selbst zuzuschreiben.«

William McCoy, von Haus aus gelernter Whisky-Brenner, fand zu allem Unglück ein Verfahren zur Destillation der einheimischen Ti-Wurzel. Nun regierte König Alkohol in dieser Anarchie – bis der Brennmeister im Delirium sich selbst einen Stein um den Hals band und von den Klippen stürzte.

Zehn Jahre nach der Meuterei lebte nur noch ein Mann auf Pitcairn: Alexander Smith. Auf der Bounty hatte Smith mit dem Namen John Adams angeheuert, weil er unter seinem bürgerlichen Namen mit dem Gesetz in Konflikt gekommen war. Nun, nach seinem weit schwereren Verbrechen, nannte er sich vorsichtshalber wieder Smith.

Der Fluch der bösen Tat hatte die Meuterer dahingerafft. Trotzdem war der Fortbestand der Inselgesellschaft gesichert. Zehn Frauen hatten neben Smith überlebt. Zweiundzwanzig Kinder wuchsen inzwischen heran, einige im heiratfähigen Alter.

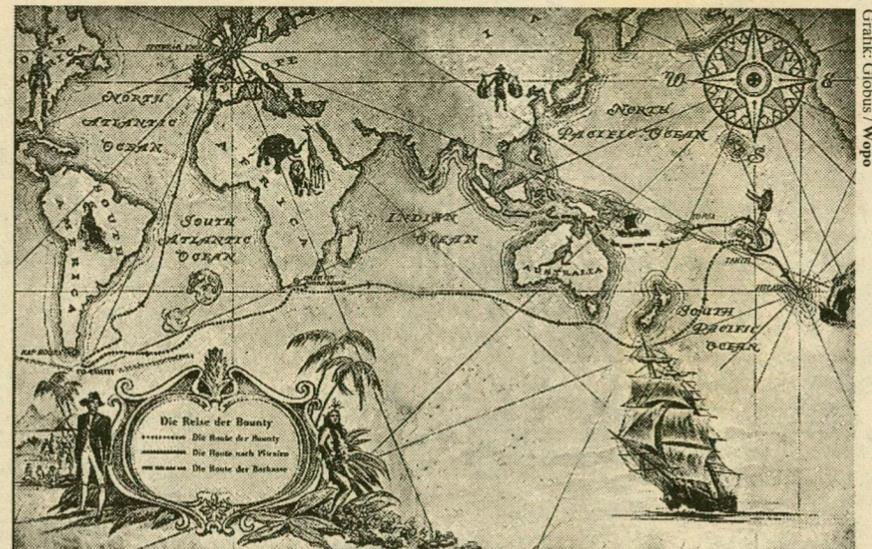
Mit der Ankunft der Bounty vor Pitcairn blendet sich Hollywood aus dem Geschehen aus. Alles weitere würde nicht mehr in die konstruierte Rollenverteilung von Gut und



Bligh im Ruderboot, das ihn zum letzten Mal zur Bounty bringt.

Die seltsame Insel Pitcairn

■ Auf dem 4,5 km² großen, völlig abgelegenen Pitcairn wohnen fast nur Nachfahren der Meuterer, heute etwa 50. Alle drei Monate hält ein Postschiff auf halbem Weg von Neuseeland nach Panama. Die Bewohner müssen dann mit ihren Booten längsseits gehen. Weitere Schiffe sind Glückssache. Es gibt keinen Hafen, kein Schiff für die hohe See und erst recht keinen Flugplatz. Nächste bewohnte Insel: Mangareva (500 km entfernt). Anders als andere abgelegene Völker auf der Welt haben die Pitcairner von Video bis Kühltruhe vollen Komfort. Hauptnahrung ist, was im Garten wächst: alles. Post und Laden sind pro Woche zwei Stunden offen. Es gibt keinen Arzt, nur eine Krankenschwester. Einkünfte: Verkauf von Bounty-Modellen und T-Shirts sowie Geld aus London; einziger Ort: Adamstown; Währung: Pitcairn Dollar (mit etwas ungeklärtem Wechselkurs).



Kurs der Bounty und der Barkasse Blighs

Graphik: Globus / Wopo

200 Jahre Pitcairn

■ Pitcairn feiert jährlich – wenige Meter neben dem Grab der Bounty in 12 Meter Tiefe – den »Bounty Day«, das Jubiläum des Tages, an dem die Meuterer ihr Schiff versenkten und es kein Zurück mehr gab: Am 23. Januar 1790. Vor vier Jahren war 200. Jahrestag. Kapitän Bligh dürfte sich im Grab umgedreht haben: Queen Elizabeth II. sandte zum Jubiläum ein Glückwunschtelegramm. Ihr Vorgänger Georg III. hätte ein Vermögen gegeben, um herauszubekommen, wo die Fluchtburg der Galgenvögel war. Mitgefeiert haben 1990 neben ausgewanderten Verwandten auch der »Wochenpost«-Chronist, der ein Jahr – mit vielen Rückschlägen – daran gearbeitet hatte, eine geeignete Passage zur Insel zu ergattern. Schließlich konnte er sich auf dem Schiff der Verwandtschaft einschiffen.



Böse passen. Um das Finale des zweiten Bounty-Schinkens an dieser Stelle zu rechtfertigen, stirbt Fletcher Christian (diesmal: Marlon Brando) sogar im Moment der Anlandung einen Heldentod. Und das auch noch am Strand von Pitcairn – ein doppelter Unfug. Betty Christian, Ururenkelin von Fletcher Christian, meint heute auf der Insel: »Ich mag Marlon Brando als Schauspieler, aber wir haben gar keinen Strand hier. Und wenn er so schnell gestorben wäre, gäbe es doch uns Nachfahren hier gar nicht.« Südseefilme ohne Strand sind in Hollywood offenbar unmöglich.

BLIGHS FEHLENTSCHEIDUNG

Die Vorkommnisse auf Pitcairn sagen mehr über die Meuterer aus als das zweite Logbuch Blighs, das die »Terra X«-Redaktion jetzt ausfindig gemacht hat, das sich freilich kaum vom offiziellen unterscheidet.

Verbürgt sind die schaurigen Ereignisse auf Pitcairn jedenfalls. Sogar die schönfärbische »Bounty Trilogy« Nordhoffs und Halls widmet sich den grausigen Jahren. Am besten freilich wird die psychische Struktur der verschworenen Gesellschaft auf den viereinhalb Quadratkilometern in Robert Merles Buch »Die Insel« wiedergegeben. Da sich Merle trotz eigener Recherchen nicht für alles Überlieferte verbürgen konnte (»es war in seiner Gedrängtheit zu rätselhaft«, schreibt er), änderte er Namen und Geographie. Dennoch wird gerade seine Schilderung den Beteiligten sehr gerecht.

ter Mann erzählte. Der Kapitän war beeindruckt von der intakten Großfamilie des alten Meuterers und ließ ihn weiterhin walten.

Bligh war inzwischen Gouverneur einer Strafkolonie in Australien. Es ist anzunehmen, daß der Fall für ihn abgeschlossen war. Schließlich hatte er noch zwei weitere Meutereien durchzustehen, in seiner Strafkolonie sowie im Hafen an der Themsemündung. Obendrein mußte er sich vor dem Kriegsgesicht seinerseits wegen fortgesetzter Beleidigung eines Leutnants verantworten.

William Bligh kam aus allen Prozessen – auch im Falle der Bounty wurde gegen ihn ermittelt – mit einem glatten Freispruch heraus. Dennoch wurde jedes Mal vor Gericht deutlich, daß sich der leicht aufbrausende Kapitän in Konfliktsituationen immer auch ungeschickt verhalten hatte. Ganz offensichtlich traf dies auf den Morgen des 28. April 1789 zu – und vor allem auf dessen Vorgeschichte. Die Motive der Meuterer und deren Neigung, über Leichen zu gehen, mögen sie – anders als der Film – entlarven. Völlig rein gewaschen ist Bligh dadurch nicht.

Auch wenn die Lesart des ZDF sicher zutrifft – und von der Bounty-Forschung seit längerem geteilt wird –, daß Bligh in der Summe weniger drakonische Strafen als andere Schiffsführer austeilte, wenn er sich mehr als seine Kollegen um Gesundheit und Unterhaltung (man hatte eigens einen Geiger an Bord) der Mannschaft sorgte, ja sie, wenn das Wetter es erforderte, sogar in seiner Kajüte schlafen ließ, so war es doch seine Sprunghaftigkeit und Unberechenbarkeit, die auf halber Strecke nach Tahiti ein gereiztes und vor allem unsicheres Klima erzeugte. Dazu gehörten zur Abwechslung auch mal völlig überzogene Prügelstrafen mit der Neunschwänzigen Katze (das unter Umständen tödliche Maß von zwei Dutzend Hieben für einmal Widersprechen).

Ein typischer Vorgang, der in der Gerichtsverhandlung gegen Bligh zur Sprache kam: Am stets stürmischen Kap Hoorn läßt Bligh, gegen den Rat der spottenden Offiziere, aus purer Vorsicht die Segel zuerst reffen, kurz darauf aber wieder setzen mit der Bemerkung: »Meine Herren, eine Fehlentscheidung meinerseits« – ein auf den ersten Blick ehrenwertes Eingeständnis, gleichwohl ein Vorgang, der jeden Kapitän zum Gespött der Schiffsoffiziere machen mußte. Kurz darauf kam tatsächlich Orkan auf, doch wer nun unter vollen Segeln eine erneute Korrektur oder gar ein Beidrehen und die Richtungsänderung über den östlichen Seeweg öffentlich in die Debatte warf, der bekam

es mit einem wutschnaubenden Bligh zu tun. Und überhaupt Kap Hoorn, der Schrecken aller Ozeansegler: An 31 Tagen qualte man sich hier ganze 85 Meilen voran. Der kluge zweite Mann an Bord, John Fryer, wollte umkehren und über den Indischen Ozean das Ziel Tahiti ansteuern. Der ehrgeizige Bligh schaffte ihn, beförderte statt dessen den späteren Meuterer Christian auf seinen Job – in einem für Fryer tödlich beleidigenden Akt. Letztlich mußte er doch Fryers Vorschlag befolgen.

WER HAT DIE KOKOSNUSS?

Blighs ganzes Verhalten gegenüber dem Offiziersstand und dessen Nachwuchs, den Seekadetten, war von solchen Widersprüchen geprägt. Zuckerbrot und Peitsche für den Opportunisten John Fryer, den er nicht ausstehen konnte, auf den er aber angewiesen war. Und Zuckerbrot und Peitsche für den stets eigensinnigen dritten – später zweiten – Mann an Bord, Fletcher Christian.

Was Blighs Umgang gerade mit dem späteren Meu-



tererboß so besonders schwer machte: Beide Familien waren miteinander befreundet. Der gut zwanzig Jahre alte, vaterlos aufgewachsene Christian war für den gut dreißig Jahre alten, sohnlosen Bligh so etwas wie ein Ziehkind, dem er einst die Navigation beigebracht hatte. Eine Konstellation, über die viele Psychologen nachdachten. Das Zusammentreffen beider Charaktere unter diesen Bedingungen, so der Stand der Forschung, konnte nur zu gegenseitiger Enttäuschung und letztlich zum großen Knall führen.

Eine weitere, fatale Inkonzonanz Blighs: Während des fünfmonatigen Aufenthaltes vor Tahiti ließ er seine Mannschaft das Leben auf der Südseeinsel in vollen Zügen genießen, war höchstens enttäuscht, daß Christian sich nicht wie er selbst in Askese übte. Dies versuchte Bligh dann vor der Abreise durch Härte wieder wettzumachen.

»Der Affenvater brüllte laut: Wer hat die Kokosnuß geklaut?« – ähnlich wie in diesem Kinderlied wurde die Meuterei am Vorabend des 28. 4. dann eingeleitet. Bligh hatte an Deck eine Halde von Nüssen, die er persönlich angelegt hatte, inspiziert und klagte lautstark über Schwund. Nachdem Christian dem Rasenden eingestanden hatte, er habe eine Nuß geköpft, sich »aber nichts dabei gedacht«, ließ der Kapitän sämtliche Kajüten seines Offiziersstandes durchsuchen und verlangte für jede Nuß einen Beleg, daß man sie von ihm, Bligh, gekauft habe – in der christlichen Seefahrt ein wohl einmaliger Vorgang.

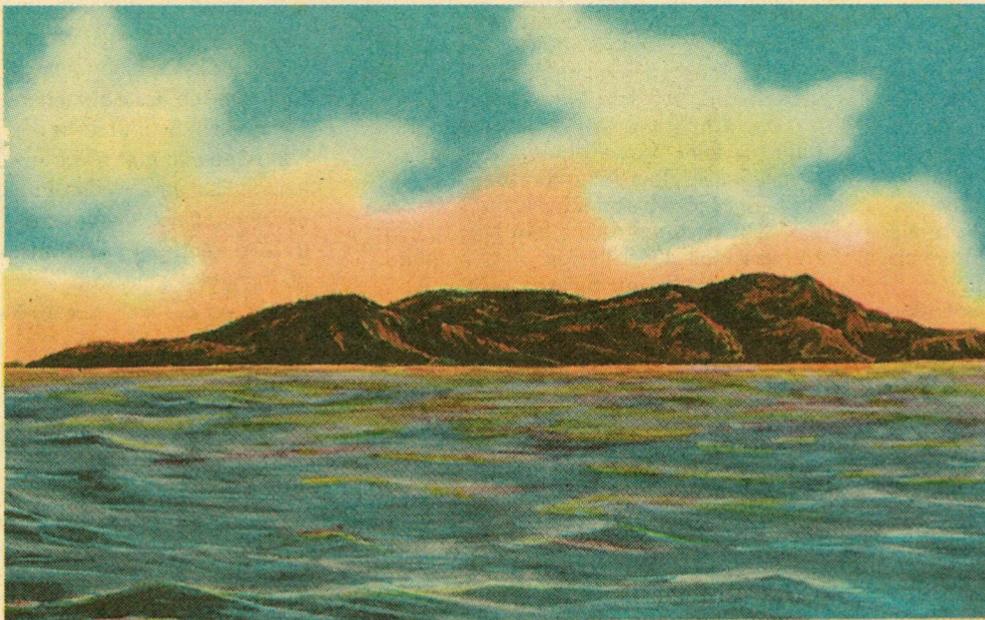
Die Zorneswellen schlugen so hoch, daß Bligh dann unter dem Datum des 28. 4. notieren konnte: »Kurz vor Sonnenaufgang, als ich noch schlief, kamen Christian, Churchill, Mills und Burket in meine Kabine, banden mir die Hände mit einem Strick auf den Rücken und drohten, mich zu töten, wenn ich nur den geringsten Lärm machte.« Die Meuterei nahm ihren Lauf. Was er nicht notierte: Er schrie laut Zeugen wie am Spieß.

Die Kokosnußaffäre ist die Schlüsselszene schlechthin in den Filmen, weil jedermann Bligh hier im Unrecht sieht. Gehören die Vorräte nicht alle der Marine und somit der ganzen Mannschaft (»Der Affenkönig ruft Verrat, die Kokosnuß gehört dem Staat«)? Und überhaupt: Hatte Bligh nicht vor der Abreise auch Käseläiber beiseite geschafft?

Kein Grund, über Bligh zu richten. Damals wurden solche Fahrten nicht immer aus Steuergeldern finanziert, sondern auch aus Geschäften, die der Schiffsführer im Zuge seiner Unternehmungen durchführte. Die entscheidende Kokosnußaffäre ist daher genauso wie die Käseaffäre ungeeignet, den Kapitän in ein unrechtes Licht zu rücken.

Tom Christian bedauert heute, »daß die Jugend in der Pitcairn-Schule nichts über die Bounty lernt«. Der Ururenkel Fletchers jedenfalls will seine Vorfahren nicht als Helden sehen und bezweifelt auch, daß das Verhalten Blighs eine »Rechtfertigung dafür sein konnte, ihn ins Boot auszusetzen. Ich meine, sie hätten es nicht tun sollen.« Die Todesstrafe für drei von ihnen findet er in Ordnung: »Wenn sie aktiv an der Meuterei beteiligt waren, wovon ich ausgehe, meine ich, daß das Urteil zurecht ergangen ist.« Tom: »Meuterei ist eine ernsthafte Sache.«

Viele Pitcairner haben heute ein ambivalentes Verhältnis zur Meuterei. Einerseits vertritt keiner den Standpunkt, so ein Verbrechen sei vor Gott statthaft. Andererseits meint zum Beispiel Pitcairn-Sängerin Meralda Warren, die den Song »In mir fließt das Blut der Meuterer« komponierte: »Natürlich hätten sie es nicht machen dürfen. Aber ich bin stolz darauf, weil ich hier bin.«



»Pitcairn Island« The Home of the Mutineers of H. M. S. »Bounty«

Familie Pitcairn

■ In Bayern leben heute Nachfahren jenes Schiffsjungen John Pitcairn, der die Insel 1767 an Bord der »Swallow« unter Kapitän Philip Carteret als erster Europäer sichtete. Frau Pitcairn, die nie nach Pitcairn kam, meint, daß das Klischee der Filme einer Revision bedarf. Zur »Wochenpost« sagte sie: »Es wird Zeit, Bligh endlich in ein besseres Licht zu rücken.«

Abbildungen:

Briefmarke, Münze und Flagge der kleinsten britischen Kolonie sowie eine Postkarte mit der Ansicht der Insel.

